

# Costa Rica – eine „reiche Küste“ durch Natur, Bananen und Ananas



Zu viel „Vernunft“ ist auch nicht gut – zumindest für mich. Das ist die unbestrittene Konsequenz aus der letzten „Altherren-Tour“, die uns in das südliche Italien, nach Kalabrien führte. Ein bisschen abenteuerlicher sollte die nächste Reise schon sein. Aber die Grenze zwischen Abenteuer, so wie ich mir eine Reise vorstelle, und erholsamer Urlaubstour, so wie sie sich meine Frau wünscht, liegt ziemlich weit auseinander. Nachdem zwei meiner Vor-



schläge für die nächste Reise gnadenlos niedergebügelt wurden – „Ich lass mich doch nicht von Ameisen und Moskitos auffressen“ und „Auf einem Schaffell schlafe ich nicht mehr, ich will ein anständiges Hotel“ – habe ich ihr einfach das nächste Ziel aussuchen lassen. „Mit Costa Rica könnte ich mich ja noch anfreunden, aber gerade so“, war ihr letztes Wort.

Bei einer Vorstellung über das Land Costa Rica denken die meisten wohl an Chiquita-Bananen, andere an Kaffee und Naturfreunde an bunte Papageien, die nur so durch die Lüfte schwirren. Genau dies war auch der Reiz für meine Frau, auf das kalkulierbare Risiko einzugehen. Dass es dann doch eine – eher für mich – ziemlich perfekte Reise wurde, lag wohl an meinen guten Beziehungen zur „Unterwelt“. Doch davon später. Also liefen die Planungen darauf hinaus, dass ich, aufgrund ganz guter Spanischkenntnisse, mit einem „anständigen Auto“ selbst durch die Gegend fahren sollte.

Wir einigten uns auf eine Mischung aus verschiedenen Nationalparks, die nahezu alle Vorzüge dieses kleinen aber feinen Landes bieten sollten. Also Besuch des Tieflandes, dort wo

die Seeschildkröten zur Eiablage an Land kommen, dann noch eine Kraterbesteigung – dies sollte der Vulkan Turrialba sein – und dann noch etwas mit Bergregenwald und heißen Quellen.

Ende März saßen wir also im Flugzeug und liebten bei wahrlich angenehmen Frühlingstemperaturen die heimische Landschaft unter uns verschwinden, mit der Aussicht, dass es in Costa Rica noch viel schöner sein würde. Schon beim Anflug auf San José erkannte ich, dass der Vulkan Turrialba nur ein kleines Rauchzeichen in den Morgenhimmel schickte, er war ja seit 2010 nicht mehr aktiv.

Am nächsten Morgen ging es zunächst ins Tiefland in den Nationalpark Tortuguero.



Nach kurvenreicher Fahrt erreichten wir das flache Land, dort waren endlose Plantagen mit dem unverkennbaren Chiquita-Emblem zu sehen. „Für die Menschen hier ein Segen, für die Natur ein Problem“, verwies der Naturguide auf viel Dünge- und Spritzmittel, die auf die Plantagen gebracht und von dort in den Boden gelangen. Nach einer atemberaubenden Bootsfahrt zum Hotel war alles vergessen – hier war Natur pur. Vor der Haustüre lungerte ein großer Leguan herum, überall Vögel in den Bäumen und die Bootstour in die Kanäle des „Urwaldes“ bescherte uns tolle Fotomotive, von Affen über Anhingas und sogar ein Faultier in Bewegung. Aber kein einziger Ara (Papagei) war zu sehen. Am Abend vernahm ich im Fernsehen eine Meldung, dass viele Vulkane des „ring of fire“ in der Karibik einen erhöhten Gasausstoß hätten. Ich wurde richtig aufgeregt.

Nach zwei Tagen ging es weiter, genau zu jenem Vulkan, dessen Krater wir besteigen wollten. Doch am nächsten Morgen offenbarte sich ein „Problem“: Über dem Vulkan Turrialba stieg eine dicke Rauchwolke in den Himmel, die zudem immer dunkler wurde. Die Einheimischen rannten auf die Straße und blickten ziemlich verwundert zum Vulkan, dessen Name „Weißer Turm“ bedeutet – so bezeichneten die ersten Entdecker die über dem Vulkan aufsteigende weiße Wolke. Diese wurde jetzt immer dunkler und schwärzer. Ich änderte sofort meine Zielkoordinaten und fuhr der „Evacuation Route“ entgegen. Diese Hinweise hatte meine Frau glücklicherweise noch nicht entdeckt.



„Wo fährst du denn hin – du bist wohl verrückt“, erkannte sie nach einigen Kilometern, dass es immer, in schier unzähligen Serpentinaugen, bergauf ging. Als wir nach einer Biegung ziemlich direkt auf den Vulkan blicken konnten, schrie sie ziemlich laut: „Halt sofort an und dreh’ um!“ Gut, anhalten konnte ich, doch



auf der engen Straße umzudrehen war unmöglich. Also beste Gelegenheit, um ein paar Fotos vom „qualmenden“ Turrialba zu machen. Dabei entdeckte sie die Hinweise zur „Evacuation Route“ – diese zeigten freilich bergab. „Nur bis zur nächsten Möglichkeit zum Umdrehen, ich will hier weg!“, drohte sie – und die Eruptionen wurden immer intensiver – für mich immer begeisternder. Es gab glücklicherweise nur eine Möglichkeit, einigermaßen gefahrlos zu wenden – so ziemlich am Fuße des Kraters. Dort war schon alles grau durch die herabrieselnde Vulkanasche und der Ranger gestikuliert auch schon wie wild, wir möchten verschwinden.

Außer Sichtweite habe ich dann doch noch mal gehalten und ein paar tolle Fotos geschossen. Als es aber immer mehr grummelte – und auch noch Qualm aus dem Boden in unserer Nähe kam – hat dann doch wieder die Vernunft ge-

siegt. Nach der nächsten Biegung konnten wir die Hand nicht mehr vor Augen sehen. Die Mischung aus Wolken und Vulkan-Dampf war schon beängstigend. Es nützte nichts, wir mussten da durch – und erreichten, nach gefühlten Stunden – wieder unser Hotel in der Nähe. Von dort blickten wir nun etwas ehrfurchtsvoller zum qualmenden Krater.

Der Rest der Reise durch die „Reiche Küste“ war dann einfach nur schön. Wir haben so ziemlich alles gesehen, was Costa Rica zu bieten hat – nur keinen einzigen Papagei. Ich war ziemlich begeistert und werde wohl noch einmal dorthin reisen, denn jetzt weiß ich auch, wo es Aras in freier Natur gibt. Und meine Frau will diese ja unbedingt sehen – nur von rauchenden Vulkanen hat sie genug. Aber vielleicht klappt es ja doch noch einmal, mit den guten Kontakten zur Unterwelt.

Leo F. Postl

